

schönherr.**fabrik**



Inhalt

Vorwort	Hannes Winkler	6
Vorwort	Birgit Eckert	8
Kapitel 1	Die Lebensgeschichte von Louis Ferdinand Schönherr	10
Vorwort	Markus Trompetter	24
Kapitel 2	Über 185 Jahre Gießerei	26
Kapitel 3	Geschichte eines Industriestandortes	50
Kapitel 4	Die Firmengeschichte zwischen 1851 und 1945	60
Kapitel 5	Industriearchitektur der Schönherrfabrik – von den Anfängen bis zur Gegenwart	74
Kapitel 6	Die gesellschaftlichen Umgestaltungen bei Schönherr 1945 bis 1952	98
Kapitel 7	Finalerzeugnisse des Unternehmens nach 1945 bis zur Wendezeit	110
Kapitel 8	WEBA Geschichten	126
Kapitel 9	SCHÖNHERR WEBA GmbH 1994 bis 2017 und Zukunftsvisionen	134
Danksagung		190
Impressum		191



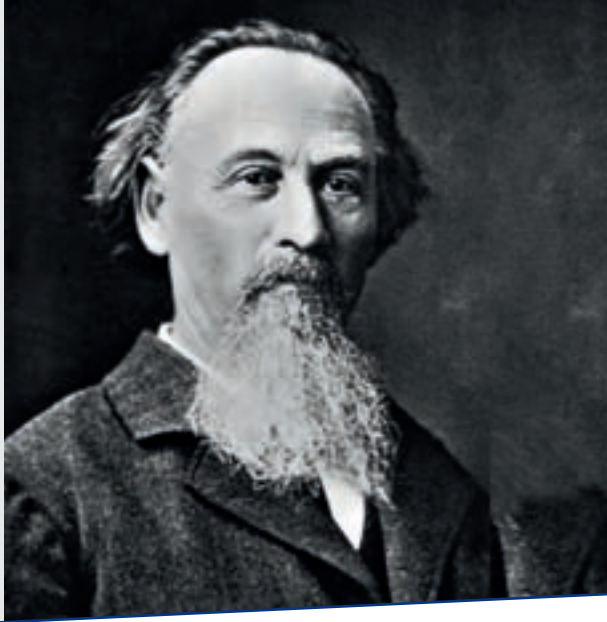
Die Lebensgeschichte von Louis Ferdinand Schönherr

Die Kindheit

Louis F. Schönherr wurde am 22. Februar 1817 im vogtländischen Plauen in eine große Weberfamilie hineingeboren und wuchs als jüngstes von acht Geschwistern – fünf Schwestern und zwei Brüdern – auf. Eine der Schwestern verstarb schon im Kleinkindalter. Der Großvater väterlicherseits, Johann Gottfried Schönherr, war vom erzgebirgischen Lauterbach bei Marienberg nach Plauen übersiedelt. Er war Weber. Seine Söhne Salomon, Johann Friedrich und Christian Wilhelm Schönherr folgten ihm in dieses Gewerbe. Louis F. Schönherrs Vater Christian Wilhelm war Meister der Zeug-, Leinen- und Wollweberei. Mit einem kleinen Hundefuhrwerk verkaufte er seine Waren im Umland und bis ins angrenzende Böhmen.¹ Die Mutter Anna Maria Magdalena Riedel entstammte einer Plauener Müllerfamilie.²

Schönherrs lebten in recht bescheidenen Verhältnissen. Ein kleines zweigeschossiges Häuschen am Plauener Rinnelberg 14 vor den Toren der Stadt diente der Familie als Wohnung und Arbeitsstätte.³ Der Webstuhl der Eltern stand in der oberen Etage. Zwei Räume im Erdgeschoss beherbergten eine kleine Schmiede und eine Werkstatt mit einer handkurbelbetriebenen Drehbank, an der sich sowohl der Vater als auch die beiden älteren Brüder

mit Verbesserungen an den Webstühlen beschäftigten. Die finanziellen Mittel der Familie reichten nur für die einfachste Ausstattung dieses Arbeitsplatzes. Wahrscheinlich förderten gerade diese Bedingungen die Kreativität der Söhne.⁴ Die beiden älteren Brüder Christian Wilhelm und Friedrich August hatten ebenfalls den Weberberuf erlernt und arbeiteten an den väterlichen Webstühlen mit. Schon als Neunjähriger musste Louis F. Schönherr zum Lebensunterhalt der Familie beitragen. Er arbeitete als Hütelinge und ging dem Vater und seinen Brüdern mit Hilfsarbeiten in der Werkstatt zur Hand. Er verrichtete Arbeiten am Schraubstock, am Schleifstein oder war beim Schwungradrehen behilflich.⁵ Sicher wurden hier die Grundlagen für seine weitere Entwicklung gelegt. Von den Eltern erlebte nur der Vater den Beginn der Erfolgsgeschichte seines Sohnes mit.



← Louis Ferdinand Schönherr
* 22. Februar 1817
† 08. Januar 1911

Die Zeit der Ausbildung

Der 15 Jahre ältere Bruder Christian Wilhelm Schönherr galt als großes Konstruktionstalent. Er ging 1828 nach Chemnitz und arbeitete zunächst bei dem Unternehmer Friedrich Georg Wieck in einer Werkstatt zum Bau von mechanischen Spitzenstühlen (Bobinetmaschinen) und anderer zur Weberei gehörenden Maschinen.⁶ Diese erhielten zwar große Anerkennung, konnten aber gegenüber der englischen Konkurrenz nicht bestehen.

Als Zwölfjähriger folgte Louis F. Schönherr seinem Bruder in die Wieck'sche Werkstatt nach Chemnitz. 1829 wechselte er als Lehrjunge in die Maschinenfabrik von Carl Gottlieb Haubold, einem der Pioniere des Chemnitzer Maschinenbaus, und damit in das Unternehmen, auf dessen Gelände später seine eigene Fabrik entstehen sollte. Hier erhielt er einen Lohn von 14 Groschen für 14 Stunden Arbeit am Tag und dies für sechs Tage in der Woche.⁷ Im Anschluss an die vierjährige Lehrzeit konnte er durch die Vermittlung von Bruder Christian Wilhelm ein Stipendium des sächsischen Staates für ein zweijähriges Studium an der Technischen Bildungsanstalt in Dresden erhalten.⁸ Hier erwarb Louis F. Schönherr Kenntnisse auf dem damals höchsten Wissenstand für seinen späteren Lebensweg.

Am 6. März 1837 erteilte die Kreisdirektion Zwickau den Gebrüdern Christian Wilhelm und Friedrich August Schönherr eine in der Regel für fünf Jahre gültige Konzession zur Einrichtung einer Fabrik für eiserne Weberei- u. a. Maschinen in der Rittergutmühle von Niederschlema.⁹ Louis F. Schönherr arbeitete ebenfalls in dem kleinen Unternehmen. Unter der Leitung von Christian Wilhelm begannen die drei Brüder mit dem Bau von Webstühlen, die sie ständig zu verbessern suchten. Sie machten sie durch den Einsatz von Eisenguss stabiler und rüsteten sie auf Kraftbetrieb um. Die Stühle waren relativ klein und sollen deshalb von den Engländern als „Nürnberger Spielzeug“ verlacht worden sein. Möglicherweise stießen sie aber gerade damit in eine Nische, weil sie Unternehmensneugründern die Startphase erleichterten. Durch Verkäufe an Unternehmen in Sachsen, im Rheinland, in Schlesien und in Russland stellten sich endlich erste bescheidene finanzielle Erfolge ein. Zudem wurden die Stühle in England, Frankreich, Österreich, Sachsen und weiteren deutschen Staaten patentiert. Ständig beseitigten die Brüder vorhandene Mängel.¹⁰ Musterstühle zur Ansicht und Probenutzung in Chemnitz halfen, Vorurteile abzubauen und den Vertrieb weiter zu fördern.



Die Gießereihalle in der Sächsischen
Webstuhlfabrik um 1900

Über 185 Jahre Gießerei

An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zeigten sich die Anfänge der Chemnitzer Industrie im Übergang von der handwerklichen zur maschinellen Baumwollspinnerei. Wasserräder an der Zwönitz, der Würschnitz und des Chemnitzflusses erzeugten die erforderliche mechanische Energie.

Zunächst dominierte Holz beim Bau von Spinnmaschinen. Schmiede und Schlosser lieferten notwendige Metallbauteile. Offenbar galt für den Maschinenbau immer noch der alte Grundsatz der Mühlenbauer: „Benutze nie Eisen, wenn es auch Holz tut.“¹ Während der Industriellen Revolution im 19. Jahrhundert gehörte jedoch das Gießen des Eisens zu den grundlegenden und wichtigsten Verfahren.^{2, S. 293} Noch beruhten qualitativ hochstehende Leistungen in der Gusswarenproduktion nach 1800 fast ausnahmslos auf der Hochofengießtechnik, wie z. B. aus der Lattermannschen Eisenhütte in Morgenröthe. Ihr Hochofen lieferte bis 1830 im Durchschnitt jährlich „gegen 10.000 bis 12.000 Centner“ Roheisen. Technische Fortschritte beim Eisengießen wurden bis 1830 auch in der Gräflich Einsiedelschen Eisengießerei Lauchhammer erzielt, die bis 1815 zu Sachsen gehörte.^{2, S. 294/295} Beide Eisenwerke lieferten Gussteile nach Chemnitz.

Die Handels- und Gewerbekammer zu Chemnitz resümierte 1863: „Das Geburtsjahr des Maschinenbaues unseres Bezirkes ist das Jahr 1826.“ An der Wiege desselben stand ein Mann von Ernst und Würde: Carl Gottlieb Haubold, welcher in Chemnitz die ersten Keime dieses so mächtig entwickelten Industriezweiges legte und groß zog. Die ersten Maschinen, welche gebaut und denen die ganze Aufmerksamkeit zugewendet wurde, waren Baumwollspinnereimaschinen.³

Die Geburtsstunde der Gießerei am Fischweg

Für seine Maschinenbauwerkstatt pachtete G. Haubold 1922 Teile der Wöhler'schen Baumwollspinnerei am Fischweg, dem heutigen Areal der schönherr.fabrik. 1926 kaufte er die komplette Spinnmühle. Haubold entschloss sich 1832, eine eigene Gießerei, vorerst mit Tiegelbetrieb, zu bauen. Der Gießer Carl Heinz Rockstroh aus der Eisenhütte Morgenröthe übernahm die Haubold'sche Tiegelgießerei als Meister. Zehn Öfen lieferten das flüssige Eisen und 20 Arbeiter standen in Lohn und Brot.⁴ Es konnte damals noch niemand ahnen, dass dieses Grundstück der am längsten währende Gießereistandort in Chemnitz werden würde.



← Carl Gottlieb Haubold (1783 – 1856) verlagerte 1826 seine Maschinenbauanstalt in die Wöhler'sche Spinnerei. Ab 1828 verarbeitete er jährlich 4.000 Zentner Eisen.⁸ Sein Wirken dort wird als die Geburtstunde des Chemnitzer Maschinenbaus gesehen.

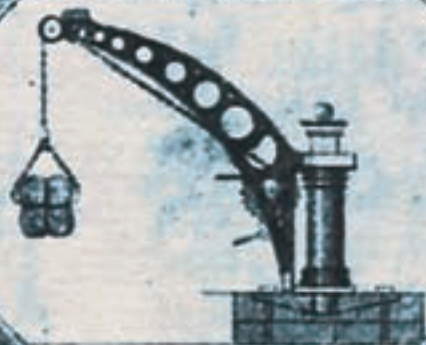
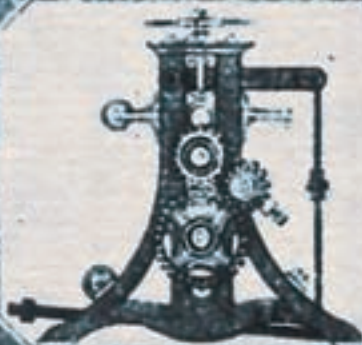
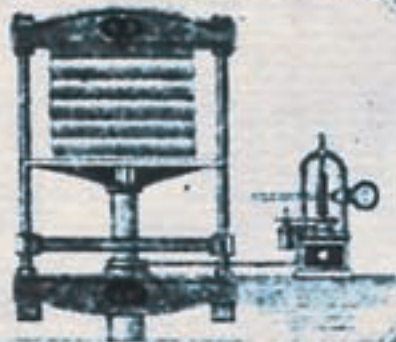
Umfangreiche Aus- und Umbauten der Fabrik erforderten 1834 den Erwerb des gesamten Areals der ehemaligen Spinnmühle. Mit der enormen Anzahl von 500 Arbeitern war es die größte Fabrik Sachsens.⁵ 1836 musste Haubold sein Unternehmen allerdings aus betriebswirtschaftlichen Gründen an eine Aktiengesellschaft, die Sächsische Maschinenbau-Compagnie, verkaufen.³

Die Sächsische Maschinenbau-Compagnie von 1836 – 1852

Das Chemnitzer Gewerbeblatt von 1839 schrieb über die Compagnie u. a.: „Das Hammerwerk und die Kupolofengießerei sind im Gange und beweisen sich in jeder Beziehung vorteilhaft. Des Weiteren arbeiten ein Frischfeuer und ein Puddlingswerk, um die Unabhängigkeit der Werkstatt von fremden Eisenwerken des In- und Auslandes (den Rheinprovinzen, Belgien, England) zu festigen. Eine Dampfmaschine von 25 Pferdekraft, in der Werkstatt erbaut und wohl gelungen, ist vor Kurzem aufgestellt worden und dient zur Aushilfe der Wasserkraft. Die Compagnie hat dem nach brillante Geschäfte gemacht.“⁶

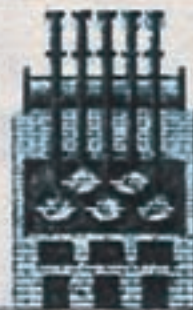
Über den ersten in Chemnitz angeblasenen Kupolofen wurde mit Stolz berichtet, dass er „treffliches Eisen für den Maschinen-guss liefert. Die gesamte Werkstatt hat dadurch einen gewaltigen Schritt vorwärts getan, sie wird unabhängig von fremden Gießereien, kann die Ablieferung ihrer Erzeugnisse deswegen sicherer bestimmen und ist nicht mehr der Gefahr der Entfremdung ihrer Maschinenmuster ausgesetzt. Gusswerk ist das Brod des Maschinenbaues, das muss man im Hause haben. Dieser gelungene Ofen wird hoffentlich mit einer neuen Ära für die Maschinenbau-Compagnie zugleich Nachahmung in Chemnitz herbeiführen, woselbst die Maschinenbau-Fabrikanten so viel Gusswerk brauchen.“⁶

Von 1829 bis 1833 arbeitete Louis F. Schönherr auf Empfehlung seines Bruders Wilhelm Schönherr in der Maschinenbau-Compagnie als Drehjunge.



DIE
Sächsische Maschinenbau-Compagnie

CHEMNITZ



Geschichte eines Industriestandortes

Bei flüchtiger Betrachtung der zahlreichen, aus unterschiedlichen Etappen der Industrialisierung stammenden Gebäude auf dem Grundstück Schönherrstraße 8 wird man zunächst kaum auf den Gedanken kommen, dass es sich hier um einen der ältesten und traditionsreichsten Chemnitzer Gewerbe- und Industriestandorte handelt, um ein Areal, von dem aus die Industrielle Revolution in Sachsen gemeinsam mit anderen Orten ihren Anfang nahm.

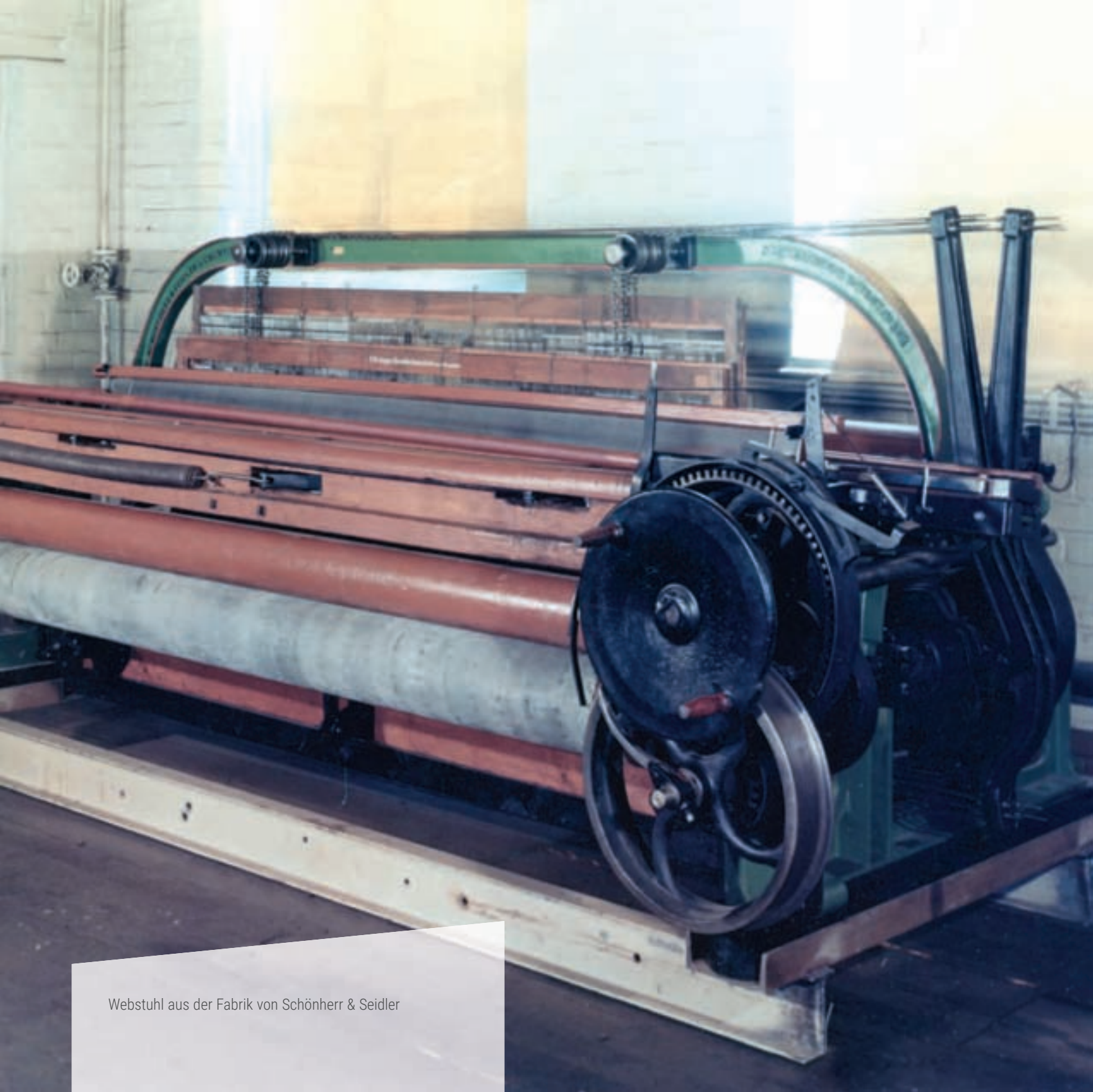
- Kupferhammer
- Papiermühle
- Baumwollspinnerei Wöhler & Lange
- C. G. Haubold
- Sächsische Maschinen-Bau-Compagnie
- Benndorfsche Fabrikkolonie

Kupferhammer

Die erste gewerbliche Nutzung des heutigen Geländes der Schönherrfabrik datiert von 1495¹. Zu diesem Zeitpunkt befand sich dort ein Kupferhammer, den 1641 die Tuchmacher kauften².

Papiermühle

1689 erhielt der Vize-Oberforstmeister von Rechenberg das Privileg, unter dem Schloss eine Papiermühle zu errichten³, so wurde erstmals in Chemnitz Papier hergestellt. Damit war auch die Genehmigung verbunden, in den Amtsbezirken Chemnitz, Freiberg, Frankenberg und Sachsenburg Hadern und Lumpen zu sammeln. 1695 übernahm Rechenbergs Schwiegersohn Kunzmann die Mühle, der sie 1700 an die Lindnerschen Erben in Freiberg verkaufte. Spätestens 1725 wurde die Produktion eingestellt, denn ab diesen Zeitpunkt ist die Papiermühle Altchemnitz nachweisbar. Die Gebäude an der Chemnitz wurden abgetragen⁴. Über deren einstigen Standort existieren unterschiedliche Auffassungen: Während Kretzschmar die Mühle an die Stelle des Kupferhammers setzt, vertritt Lehmann die Meinung, dass sie auf der gegenüberliegenden Seite des Mühlgrabens errichtet wurde⁵.



Webstuhl aus der Fabrik von Schönherr & Seidler

Die Firmengeschichte zwischen 1851 und 1945

Erstmals auf eigenen Beinen – Berufliche Anfänge bis zur Gründung des eigenen Unternehmens

Nach dem Ausscheiden aus der Sächsischen Maschinenbau-Compagnie wechselte Louis F. Schönherr 1844 nach Erla bei Schwarzenberg ins dortige Eisenwerk. Auch in diesem Werk baute er für drei Jahre lang Webstühle. Hier konnte er auch „seinen“ Tuchwebstuhl weiterentwickeln. Der wirtschaftliche Erfolg blieb aus. In der deutschen Öffentlichkeit allerdings erlangte der junge Konstrukteur bereits Aufmerksamkeit.¹

In Erla reifte auch der Plan, 1848 in Dresden ein Unternehmen zu gründen. Dieser scheiterte an den dortigen Unruhen 1848/49. Völlig mittellos ging Louis F. Schönherr mit seiner kleinen Familie ins Elternhaus nach Plauen zurück. In seiner Heimatstadt wurde er für seine Verdienste zum Stadtverordneten gewählt.² In diese Zeit fiel auch der Tod seiner Mutter. Überlegungen zur Weiterentwicklung des Tuchwebstuhls ließen ihn jedoch auch in Plauen nicht los. Es zog ihn bald wieder nach Chemnitz. 1849 nahm Louis F. Schönherr eine Anstellung bei Richard Hartmann in Chemnitz als Akkordmeister im Webstuhl-
bau an und brachte hier die wichtigsten Verbesserungen am Tuch-

webstuhl zum Abschluss. Die Konstruktion wurde in einem Patent vom 19. Juni 1850 auf fünf Jahre für Sachsen geschützt. Richard Hartmann durfte die von Schönherr entwickelten Webstühle laut Vertrag nachbauen, Louis F. Schönherr erhielt dafür eine Patentprämie pro Stuhl. Für zwei Jahre blieb er bei Hartmann, dann entschied sich Schönherr im November 1851 zur Gründung einer eigenen Fabrik. Grund für diese Entscheidung waren offenbar Patentstreitigkeiten mit Richard Hartmann.³

Situationsplan
über einen Teil von dem Grundstück des Herrn L. Schönherr hier
Maschinenbauanstalt.



Bauantragsplan von 1862 zum Ende der 1. Phase
der Fabrikgründung und Beginn der Industrialisierung,
Bauaktenarchiv Chemnitz

Industriearchitektur der Schönherrfabrik – von den Anfängen bis zur Gegenwart

Die Baugeschichte der Schönherrfabrik begann 1799 durch die Kaufleute Wöhler und Lange mit der Grundsteinlegung der Baumwollspinnerei. Sie war eine der ersten in Deutschland und wurde später als Spinnmühle bezeichnet.

Ab 1830 erweiterten der Maschinenbaumeister Carl Gottlieb Haubold und nach ihm die Sächsische Maschinenbau-Compagnie den Fabrikstandort weitsichtig mit damals modernen Gebäuden. Louis F. Schönherr erkannte den Standortvorteil und konnte ab 1862 als Eigentümer den Webstuhlbau industriell voranbringen und die Produkte weltweit erfolgreich vertreiben.

Seitdem ist der seit 1992 denkmalgeschützte Fabrikern trotz ständiger Umbauten, wechselvoller politischer und wirtschaftlicher Ereignisse mit seiner industriell geprägten Struktur und der unterschiedlichen zeittypischen Industriearchitektur erhalten geblieben. Die Bauforschung am Gebäudebestand sowie die Auswertung der Firmenchronik und der Dokumente des Chemnitzer Bauaktenarchivs ergaben vier bedeutende firmen- und baugeschichtliche Entwicklungsphasen.

1. Phase von 1799 bis 1862

Fabrikgründung und erste Fabrikbauten, Beginn der Industrialisierung

2. Phase von 1862 bis 1872

Louis F. Schönherr gründet die Schönherrfabrik, modernisiert den Bestand und industrialisiert die Fertigung des Webstuhlbaus

3. Phase von 1872 bis 1945

Entwicklung „Sächsische Webstuhl AG“ bis zum Höhepunkt 1932 und bis zum Ende 1945

4. Phase ab 1945

Entwicklung ab 1945 und Rettung des historischen Fabrikerns ab 1994

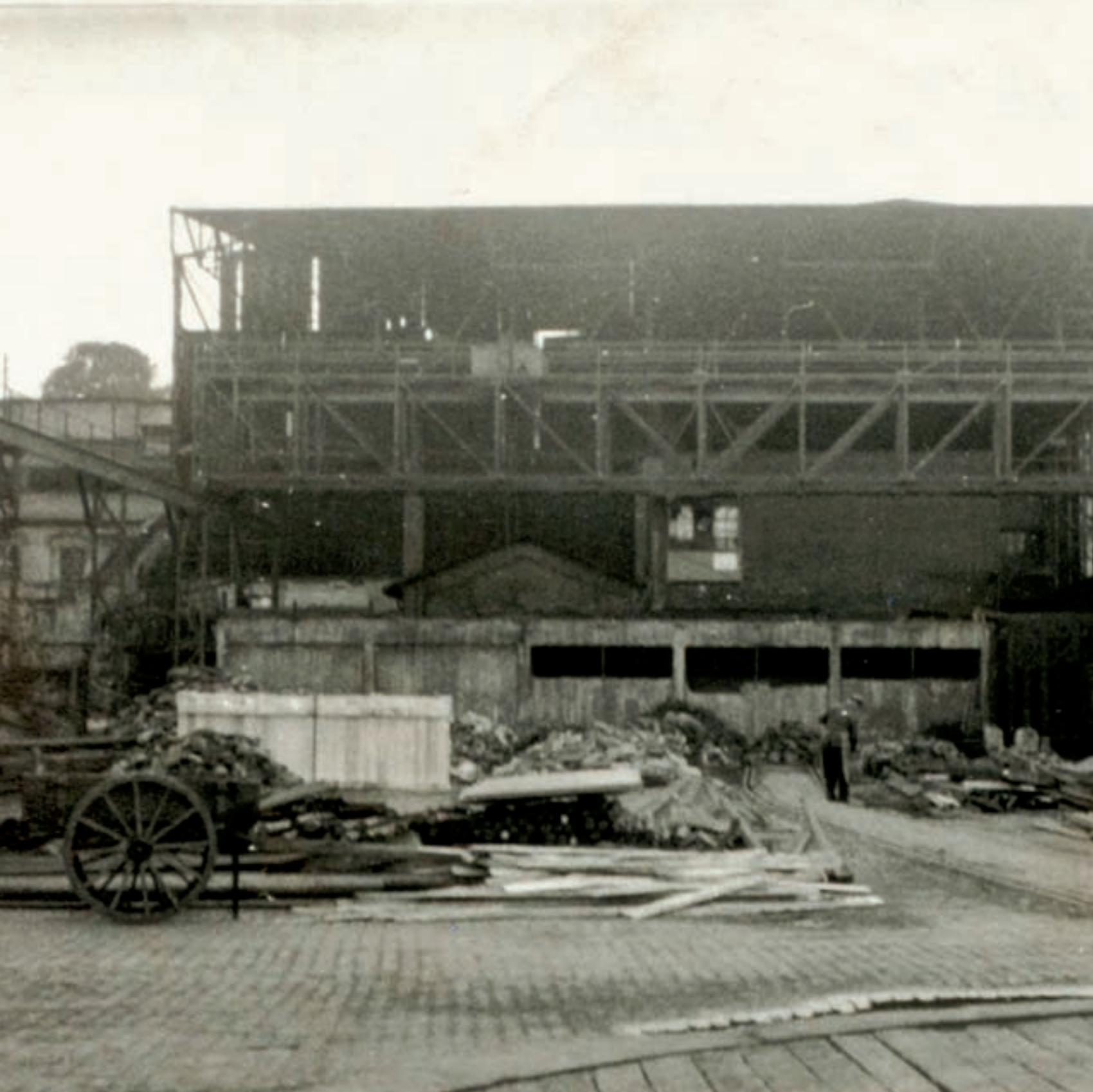


Lithografie um 1855 aus dem Schloßbergmuseum,
Kunstsammlungen Chemnitz

1. Phase: 1799 bis 1862

Fabrikgründung und erste Fabrikbauten, Beginn der Industrialisierung

8	1799	Grundsteinlegung der mehrgeschossigen Spinnereifabrik „Spinnmühle“, eine der ersten in Deutschland, durch die Kaufleute Wöhler und Lange, vor 1862 abgebrannt
11	vor 1830	Schmiede eingeschossig
10a+b	vor 1830	Gießerei eingeschossig
10c+d	vor 1830	Maschinenbau zweigeschossig aufgestockt
7a	vor 1830	Kontorgebäude (franz. Comptoir)
8a	1830	Schmiede- und Maschinenhaus, 5-geschossig von Maschinenbaumeister C. G. Haubold
12	vor 1830	Dampfmaschinenhaus für die Gebäude 10a – d, 7a und 11 erbaut
5, 5a	1837	Wohnhaus und Spinnerei mit abgewinkeltem Dampfkessel- und Dampfmaschinenanbau, von der Sächs. Maschinenbau-Compagnie errichtet



Die gesellschaftlichen Umgestaltungen bei Schönherr 1945 bis 1952

Die Zeit ab dem Mai 1945 war für das Schönherr-Unternehmen eine außerordentlich komplizierte Entwicklungsperiode. Nach den Kriegszerstörungen begannen die Aufräumarbeiten. Erste Ansätze für die Ingangsetzung einer Nachkriegsproduktion wurden überschattet von den Demontagen zur Erfüllung der Reparationsleistungen, die Deutschland von den Alliierten auferlegt worden waren, einhergehend mit grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen, die sich schrittweise in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und späteren DDR vollzogen. Diese Entwicklungen verliefen parallel nebeneinander, verwoben sich und zeigen, dass bestimmte Prozesse bei Schönherr deutlich anders abliefen als in anderen großen Unternehmen in Chemnitz und Umgebung.

Wie die allermeisten Chemnitzer Unternehmen, so hatte auch Schönherr unter Kriegszerstörungen zu leiden. Sie resultierten besonders aus dem Angriff der Alliierten auf Chemnitz am 5. März 1945. Dabei wurden ein Teil der Tischlerei, die Putzerei, ein Gusslager sowie ein Nebengebäude zerstört bzw. schwer beschädigt. Insgesamt waren etwa 25 bis 30 % der Gebäude direkten Kriegseinwirkungen ausgesetzt. Die Zerstörungen fielen aber im Vergleich zu anderen Chemnitzer Industriebetrieben

weniger gravierend aus, um eine Wiederaufnahme der Produktion zu ermöglichen. Bemerkenswert ist, dass das Schönherr-Werk erst 1945 im Zusammenhang mit dem Luftangriff auf Chemnitz Schäden erlitt und nicht bereits im September 1944, als die entscheidenden Angriffe auf Chemnitzer Industriebetriebe geflogen wurden. Dies lässt möglicherweise Rückschlüsse darauf zu, dass die Westalliierten bei Schönherr keine umfangreiche Rüstungsproduktion feststellen konnten.

Unmittelbar nach dem 8. Mai 1945, als sowjetische Truppenteile in Chemnitz eingerückt waren, begannen bei Schönherr die Aufräumarbeiten. Zunächst galt es, die vorhandenen Schäden zu beheben, um Arbeits- und Büroräume wieder instand zu setzen. Auch wurden die Räumlichkeiten mit einfacher Beleuchtung und Heizung versehen. Aus zerstörten Chemnitzer Betrieben wurden Werkzeugmaschinen geborgen und instand gesetzt. Sie bildeten die Grundlage für die Errichtung einer mechanischen Werkstatt bei Schönherr. Bald erfolgte auch die Aufnahme der Arbeit in den Montageräumen des Betriebes. Die Produktion bestand zunächst vor allem in der Herstellung von Ersatzteilen für Webstühle.¹

Die Eisenbahn im Webstuhlbau

Von 1977 bis 1991 arbeitete ich als Konstrukteur im Bereich Entwicklung Webmaschine. Die Neuentwicklung der ersten Doppelteppich-Greiferwebmaschine Typ 4312 lag in unseren Händen. Unsere Büros befanden sich im sogenannten „Weißen Haus“, einem sehr großzügig gestalteten Gebäude mit weiträumigem Treppenhaus, Dienstbotenaufgang und Bleiglasfenstern. Von hier hatten wir einen guten Ausblick auf das tägliche Geschehen im VEB, insbesondere auf die Transporte.

Bis in die 1980er Jahre hatte die Eisenbahn kaum an Bedeutung für den Transport der Webstühle zu ihren Kunden eingebüßt. Schönherr und Eisenbahn gehörten irgendwie immer zusammen. Vor dem Webstuhlbau entlang dem Chemnitzufer verlief das Anschlussgleis von und nach Glösa. Das Werksgelände war geprägt von Gleisanlagen, die davon abzweigten.

Hier wurden die Maschinen nicht nur für die Sowjetunion, dem wichtigsten Exportland unter den sogenannten Bruderländern, auf offene Eisenbahnwaggons verladen. Die großen Holzkisten mit schwarzer Schablonenbeschriftung und Dachpappeindeckung ragten meist noch ein Stück über die Seitenwände der Waggons, eine Herausforderung für jeden Rangiermeister.

Ankommende Frachten waren z. B. Schnittholz für neue Transportkisten, Formsand, Schrott und Koks für die Gießerei. So schloss sich der Kreislauf.

Unser Gleisnetz ließ für damalige Zeiten nichts zu wünschen übrig. Spuren davon sind noch heute auf dem Gelände sichtbar.

Schwieriger wurde es, wenn es darum ging, die Waggons auf die entsprechenden Ladestellen im Werk zu verteilen. Eine Rangierlokomotive war sicher der ständige, aber unerfüllte Traum unserer Transport-Kollegen. Mangelwirtschaft macht erfinderisch – die Rangierlokomotive im VEB Webstuhlbau war ein ZT 300, ein Zweiwege-Traktor, der bis zur Wende treu seinen Dienst tat und wahrscheinlich nie fotografiert wurde, weil er zum Alltag im Betrieb gehörte.

Siegfried Bergelt



So sah die „Weba-Rangierlok“ aus, in der Farbe schilfgrün (RAL6013), hier ein Schwesterexemplar bei einer Ausstellung



Der markante Uhrenturm des Gebäudes 8 zur Zeit der Privatisierung des Chemnitzer Webstuhlbaus im Jahr 1994

SCHÖNHERR WEBA GmbH

1993 bis 2017 und Zukunftsvisionen

Privatisierung im Jahr 1994

Die Privatisierung des Chemnitzer Webstuhlbaus im Januar 1994 durch die österreichische VENTANA Gruppe war für alle Seiten ein mutiges und ambitioniertes Unterfangen.

Bei Vertragsunterfertigung waren alle, insbesondere VENTANA, voller Tatkraft und Gestaltungswillen. Die unternehmerische Leidenschaft, wohl auch der Mut der Jugend und – offen gesagt – eine gute Dosis Unerfahrenheit ließen VENTANA und deren Gesellschafter, Hannes Winkler und Ernst Lemberger, das Wagnis eingehen. Vielversprechend war die Verheißung der Erfüllung eines gemeinsamen Lebensstraums: industriell zu gestalten und nicht nur, wie bis dahin, als Berater und Dienstleister am unternehmerischen Geschehen teilzunehmen.

Dieses Buch dokumentiert für die Jahre ab 1994 auch den langen und schwierigen Weg zum Durchbruch und die Hindernisse und Schritte zu diesem Erfolg, der beinahe gescheitert wäre. Damit soll das vorliegende Werk auch eine Botschaft und Ausdruck der Anerkennung und des Dankes an die vielen und zahlreichen Beitragenden zu diesem Erfolg sein. Doch nicht der Fokus auf die Menschen und Organisationen, die diese Beiträge geleistet haben, stand im Vordergrund des Schaffens an diesem Buch. Vielmehr sollen die Taten und Ergebnisse für sich selber sprechen und damit all jenen Freude bereiten, die daran mitgewirkt haben: damit Genugtuung zu erfahren durch Darstellung von dem, was damit gelungen ist.

Erkennbare Sanierungserfolge, zähes stetiges Bemühen, harte Sanierungsschnitte, große Flexibilität von allen Seiten, weitere finanzielle Unterstützungen von Konsortial-Finanzierungs-Partnern, die im Lichte der demonstrierten Erfolge gewährt wurden, ermöglichten zu guter Letzt den Durchbruch für die aufgeteilten Unternehmen des ehemaligen „Webstuhlbaus“ und den Standort als Ganzes, auch in einem neuem Kleid und neuer Funktion.



← Das café ankh ist seit der Eröffnung im Jahr 2000 eine der erfolgreichsten Szenekneipen in Chemnitz und war damals der erste Mieter am Standort.

MTM Matthias Tuchscherer Maschinenbau GmbH →

Erster Mieter – ankh

Eines Tages kam ein junger Mann mit Fahrrad, Rucksack und Strickmütze zu Birgit Eckert und suchte Räume für eine „Szenekneipe“ im industriellen Ambiente. Er sprach von einem Konzept, war zurzeit arbeitslos und hatte vorher bei der Stadt Chemnitz als Sozialarbeiter gearbeitet. Auf die Frage nach der Finanzierung, sagte er, er hat alte Möbel gesammelt und selbst hergestellt, gebrauchte Kücheneinrichtungen und Freunde, die ihm helfen. Beste Voraussetzungen also für die Gründung einer Gastronomie. Nach einiger Überlegung und mangels Mieterinteressenten wurden bereits fertige Räume um- und Fettabscheider eingebaut. Mit erheblicher Bauverzögerung und ohne Toilettentüren zog im September 2000 die Kneipe ANKH als erster Mieter ein.

Weitere Mieter waren nicht in Sicht. So entschloss man sich zu einem Tag der offenen Tür. Da gab es eine Überraschung – viele ehemalige Mitarbeiter kamen und staunten sowohl über das Konzept als auch über die Renovierungen. Sie erinnerten sich an ihre alten Arbeitsplätze und wie die „Elfriede“ hier das Essen ausgegeben habe und dort der Werkzeugbau war. Mit dieser Aufmerksamkeit kamen in der Folgezeit auch Mietinteressenten und die Gebäude füllten sich.

Der Mietvertrag für die letzte Mieteinheit in diesem Bauabschnitt war ausgehandelt und nur vom Mieter noch nicht abgezeichnet, weil er sich im Urlaub befand. Da bekam Birgit Eckert sonntags den Anruf einer Mietinteressentin, dass sie dringend die noch nicht bezogene Fläche sehen müsse. Auch die Tatsache, dass diese schon vergeben sei, hielt sie nicht ab. So traf man sich am Sonntagabend vor Ort mit Taschenlampe und es wurde sofort klar: „Die Fläche brauche ich für einen spektakulären Friseursalon.“ Gesagt, getan, mit dem eigentlichen Mieter musste ein Konsens gefunden werden, nicht unbedingt angenehm! Die neue Mieterin entkernte auf ihre Kosten die gesamte Bürofläche, investierte einen hohen sechsstelligen Betrag und schuf einen einzigartigen „Erlebnissalon“.

Am 7. November 2000 war in der Freien Presse Chemnitz zu lesen: „... informierte Birgit Eckert, Geschäftsführerin des Unternehmens, über den bisherigen Stand bei der Umgestaltung eines Teiles des Schönherrschen Industriegeländes zu einem Freizeit-, Kultur- und Gewerbezentrum. 1.700 m² Gewerbefläche sind jetzt fertig und teilweise auch schon vermietet. Die nächsten Mieter werden im Dezember ihr neues Domizil in der Kulturfabrik beziehen.“



Entdeckt – Geschenk

Ein überraschender und für den „Schönherr 200 e. V.“ freudiger Höhepunkt des Jubiläumsjahres war im Mai die Schenkung eines Portraits von Louis F. Schönherr durch die Werbeagentur Punkt 191 Marketing und Design. Bei Recherchen zum hier vorliegenden Buch stießen die „Macher“ im Internet auf die Verbindung der Chemnitzer Industriellenfamilien Schönherr und F. O. Schimmel. Die weitere Suche brachte das Porträt des greisen Patriarchen Louis F. Schönherr zutage, gemalt 1910 von Hugo Schimmel, Professor für Malerei und Kunst in München. Es stand zum Verkauf aus der Hand eines privaten Sammlers.

„Unseren Plan, dem Portrait einen würdigen Platz in der Schönherr.fabrik zu geben, um damit ein Stück Chemnitzer Industrie- und Kulturgeschichte der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, haben wir schnell in die Tat umgesetzt und es scheint gelungen“, so Steffen Jacob, Geschäftsführer der Agentur anlässlich der Pressekonferenz zur Bildübergabe an Birgit Eckert, Vorsitzende des Vereins Schönherr 200 e. V.

Hugo Schimmel wurde 1869 in Chemnitz geboren und starb 1934 in Dresden. Durch die Heirat des Vaters F. O. Schimmel mit einer Tochter von Louis Ferdinand Schönherr ist er dessen Enkel. Hugo Schimmel konnte seine künstlerische Laufbahn finanziell abgesichert und einvernehmlich mit der Familie führen. Sein künstlerischer Weg führte ihn von Paris über Berlin nach München, später Dresden, unterbrochen von einer technischen Ingenieurausbildung in Chemnitz und dem I. Weltkrieg. 1908 bis 1912, zur Entstehungszeit des Portraits, lebte Hugo Schimmel in der Künstlerkolonie München-Pasing. Seine Portraits, Menschen und Landschaften sind mit leichtem Pinselstrich voller Licht und Lebenslust gezeichnet.

Hannes Winkler, Birgit Eckert, Steve Tietze